



Donnerstag

Großes Publikum am Morgen. Seit Sonnenaufgang schwatzen die Kinder vor meinem Zelt. Schnelles Frühstück und ab auf die Piste. Zaire ist der absolute Wahnsinn. Seit Lisala fahre ich wie durch ein Reihendorf und ununterbrochen wird gewinkt. Die Kinder rennen zur Straße mit einem durchdringend, lang gezo-

genen „touriii“ aus allen Kehlen. Kaum klingt das Geschrei ab, setzt es im nächsten Dorf an. Ich bezeichne mich jetzt selbst als Einhanddurchquerer, weil ich mit der linken Hand ständig winken muss.

Oben: Mein Blick aus dem Dachzelt
Unten: Übernachtungsplatz direkt am Kongo
Rechts: Steter Jubel am Wegesrand



Freitag

In Bumba kann ich 90 l Sprit auf dem Schwarzmarkt kaufen. Man beschießt mich dabei allerdings kräftig. Weiter geht es auf einem miesen Waldweg Richtung Buta. Ich schaffe 160 km, unterbrochen von einmal steckenbleiben und einem Plattfuß. Mein Nachtlager schlage ich auf einem Lateritplatz auf. Solche Schotterplätze gibt es immer wieder für den „Straßenbau“. Diese sind für Übernachtungen optimal, da etwas abseits, flach und bewuchsfrei. Sofort sind locker zwanzig Erwachsene und Kinder da. Man erklärt mir, dass ich für die Nacht einen Wachmann brauche. Der kostet 500 Zaire einschließlich Feuerholz (3 DM, ein sehr hoher Satz). Nur der Mann, den sie zum Nachtwächter erkoren haben, bleibt, der Rest zieht sich erfreulicherweise zurück. Ich mache Spaghetti und Rindsrouladen aus der Büchse. Ringsrum gewittert es. Pünktlich zum Essen fängt der Regen an. Stumm sitzen wir beide zusammen im Auto. Wenn's weiter so regnet, sitze ich hier fest, grübele ich, auf der Piste sind jetzt schon irrsinnige Löcher. Nun kommt auch noch ein Hagelschauer. Da kommt Freude auf. Mein Nachtwächter muss wohl oder übel im Auto schlafen, da es nach zwei Stunden immer noch regnet.

Auch heute großes Spektakel und Menschenauflauf am Morgen. Doch etwas ist anders. Die Besucher möchten, dass der Nachtwächter aus dem Auto kommt. Der weigert sich. Es scheint, als ob er seinen Job als nicht beendet ansieht, weil ich noch nicht aufgestanden bin. Es könnte aber auch sein, dass er einfach nicht weiß, wie er die Tür aufkriegt. Vermutlich letzteres. Ich befreie ihn und möchte meine 500 Zaire bezahlen, habe aber nur einen Tausenderschein. Niemand kann wechseln oder herausgeben. Die Lösung sind Eier, die ich statt des Wechselgeldes bekomme. Da auf dem Lateritplatz kein Schatten ist, versuche ich zügig weiter zu fahren, doch nach nur zwei Kilometern gebe ich auf. Es steht noch viel zuviel Wasser auf der Straße. Zwangsläufig halte ich mitten auf der Piste, lege eine Patience und lasse mich dabei von etwa dreißig Leuten bestaunen. Die Kinder stehen alle barfuß im Schlamm, und das schaut lustig aus. Zur Unterhaltung dusche ich die Kinderfüße mit meiner Borddusche ab. Helle Begeisterung. Danach folgen Luftballons. Auch das macht ihnen Spaß. Zwischendurch Auto reparieren



Bilder dieser Doppelseite: Dunkler Wald, enge Fahrspur, Schlammlöcher und Einsamkeit

(irgendwas Unwichtiges). Als nächstes zerteile ich eine Kokosnuss. Die gibt es hier nicht, die Kinder stürzen sich darauf. Nun ist es 13 Uhr und Schulschluss. Die Kinderanzahl erhöht sich schlagartig auf ungefähr neunzig. Ein weißer Mann, mitten auf der Piste, der Schulhefte begutachtet! Da nun aber schon wieder dunkle Wolken aufziehen, fahre ich lieber los. Die Kinder laufen noch eine Weile mit. Dann bin ich wieder ganz allein mit der verschlammten Piste und dem dichten Urwald. Eine Riesenspütze liegt hinter der anderen. In fünf Stunden schaffe ich 90 km mit geschätzten 1500 Schlammlöchern. Die Piste erfordert hohe Konzentration: Gelängegang, 1. Gang, 2. Gang, und wieder runterschalten. Differenzialsperre rein und wieder raus. Dies wiederholt sich stängig in kurzen Abständen. Nur zu ertragen mit voll aufgedrehter Rockmusik. Zum Schluss hin, wenn man müde wird und die Dämmerung einsetzt, wird jede Pfütze zur Nervensache. Und wenn in der Ferne Bambusstauden auftauchen, die sich über die Piste neigen, steigt jedes Mal die Spannung, denn da ist

immer mit Schlamm zu rechnen. Die Gegend ist nur dünn besiedelt, die Waldmenschen sind irgendwie schwärzer als bisher und schauen finster. Mir wird etwas unheimlich. Den ganzen Tag kommen mir nur zwei Fahrzeuge entgegen. Ich hätte mich ausnahmsweise sogar über einen Overlander gefreut. Denn wenn länger kein Gegenverkehr kommt, rechne ich schon mit dem Schlimmsten: eingestürzte Brücken oder Lkw-Staus im tiefen Schlamm. Bei drei einsamen Hütten bleibe ich schließlich stehen. Die Leute sind freundlich und rücken mir nicht auf die Pelle.

Ich kann in Ruhe mein Büchsenfleisch essen, erst dann werden sie vertrauter. Die Kinder bekommen Luftballons, die Erwachsenen blättern durch mein Tierbestimmungsbuch und diskutieren, wenn sie ein Tier erkennen, das bei ihnen im Wald zu finden ist. Richtig familiär. Mein Freund, der Mond, ist auch wieder da. Ein Nachtvogel schreit erbärmlich. Nach der nervigen Fahrt wird es so doch noch eine schöne Nacht.

